

Pastoral der Präsenz

Pastoral-Theologische Impulse zum Reformprozess im Bistum
Mainz von Prof. Dr. Michael Sievernich SJ, Mainz/Frankfurt

"Wir sind ein Missionsland geworden. Diese Erkenntnis muss vollzogen werden." Dieses prophetische Wort äußerte der aus dem Bistum Mainz stammende Jesuit Alfred Delp (1907-1945). Aus dieser Einsicht heraus forderte er, aus der Defensive herauszugehen: "Missionsland darf man nur betreten mit einem echten Missionswillen." Seine innere Glaubensüberzeugung bewegte ihn zu dieser hellstichtigen Diagnose der religiösen Situation Deutschlands, aber auch zu seinem christlichen Zeugnis (martyria) und Widerstand gegen die Barbarei des Nationalsozialismus, der ihn vor 60 Jahren das Leben kostete. Noch kurz vor dem Ende der NS-Diktatur wurde er durch den Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Die frühe Diagnose des mutigen Glaubenszeugen spielte in der Zeit des Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders, der Teilung Deutschlands und der späten Blüte der Volkskirche im Westen keine große Rolle, zumal das Thema "Mission" der Kirche zunächst in den Hintergrund trat. Erst nach der Wiedervereinigung Deutschlands wuchs mit der ökumenischen Einsicht in die Prozesse der Entkirchlichung im Westen wie im Osten ein neues Bewusstsein für die Sendung der Kirche in der Welt von heute. Davon zeugen zwei wegweisende Dokumente der deutschen Bischöfe, die mit "Zeit zur Aussaat" (2000) die missionarische Situation in unserem Land und mit "Allen Völkern Sein Heil" (2004) die Mission der Weltkirche ins Auge fassen.

Der Rückgang der materiellen und finanziellen Ressourcen, der die deutschen Diözesen zu Beginn des neuen Jahrtausends zu mehr oder weniger drastischen Sparmaßnahmen zwang, hat vollends gezeigt, dass wir vor einer neuen Situation stehen. Sicher muss diese Krise finanziell und strukturell gemeistert werden. Aber es wäre zu kurz gegriffen, wenn man vornehmlich administrative Lösungen ins Auge fassen würde. Es geht um eine pastorale und missionarische Gestaltungsaufgabe ersten Ranges. Dabei sollte nicht die Perspektive der Mangelverwaltung oder "Altbausanierung" vorherrschen, sondern die Zukunftsfähigkeit der Gemeinden und die Kernaufgaben der Kirche im Vordergrund stehen. Die missionarische Grundausrichtung in der postsäkularen Situation der späten Moderne ist eine Perspektive, welche die Kirche in Bewegung bringt. Aus dieser Dynamik heraus gilt es neue, der Zeit und den Menschen angemessene Pastoralstrukturen zu gestalten und institutionelle Überkapazitäten abzubauen, auch wenn damit Abschiede vom Gewohnten oder gar schmerzhaft Einschnitte verbunden sind.

Betrachten wir zunächst, was die Kirche in Bewegung bringt und welche neuen Pasto-

ralstrukturen das Bistum braucht, um in unserer Zeit das Gespür für die Gottesfrage wiederzugewinnen, Orientierung in Gemeinschaft zu geben und das Evangelium in unserer Gegenwartskultur zu kommunizieren.

I. Kirche in Bewegung

Was bringt die Kirche heute in Bewegung? Wie sieht der Weg aus, wenn wir uns heute Jesu Sendung vergegenwärtigen und uns von seinem Geist bewegen lassen? Die Heilige Schrift als Urkunde des Glaubens und das konziliare Programm geben uns Orientierung für eine zeitgenössische Inkulturation des Christentums und den pastoralen Umbau unseres Bistums.

1. Sendung und Geistesgegenwart

Die vier Evangelien erzählen aus verschiedenen Perspektiven dieselbe Geschichte von Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu. Es ist aber keine abgeschlossene Geschichte, über die man zur Tagesordnung übergehen könnte, sondern eine nachhaltige, für die Zukunft offene und sie prägende Geschichte. Denn alle Evangelien münden darin, dass Jesus eine von Gott empfangene Sendung weitergibt. "Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh 20,21), fasst der Evangelist Johannes zusammen.

Am bekanntesten ist der universale Auftrag, mit dem das Matthäusevangelium endet und damit einen neuen Anfang setzt: Der Auferstandene versammelt seine Jünger und gibt ihnen den Auftrag, der das Evangelium auf die Zukunft hin öffnet und die Jünger in Bewegung bringt. „Darum geht und werbt Jünger unter allen Völkern. ...“(Mt 28,19). Der Auftrag gilt allen Zeiten und Räumen, weil alle Menschen Miterben des Evangeliums sein sollen (vgl. Eph 3,6). Er gilt auch in unseren postsäkularen Zeiten, in denen wir davon ausgehen können, dass Gottes Geist auch unter heutigen "Heiden" weht und diese ein Recht darauf haben, vom Evangelium zu hören.

Mit dieser Mission stehen Christen freilich nicht allein da, denn sie haben die Gewissheit der immerwährenden Gegenwart ihres Herrn: "Ich bin bei euch alle Tage" (Mt 28,20). Wie Jesus Christus zugesagt hat, mitten unter denen zu sein, die sich in seinem Namen versammeln (Mt 18,20) so ist er auch bei denen, die sich in seinem Namen aufmachen.

Die Geburtsstunde der Kirche ist Pfingsten, als der Heilige Geist wie ein "heftiger Sturm" braust und so über die versammelten Apostel kommt, dass sie alle "mit dem Heiligen Geist erfüllt" werden (Apg 4,2) und nun fremde Sprachen reden, also das Evangelium "übersetzen" können. Da der pfingstliche Geist durch Taufe und Firmung alle bewegt, können in der Kirche auch alle mitwirken und als Botschafter und Übersetzer des Evangeliums tätig werden. „Eure Söhne und eure Töchter werden Propheten sein, eure jungen Männer Visionen und eure Alten Träume haben“, heißt es in der Pfingstpredigt des Petrus (Apg 2,17).

Die Gegenwart des Heiligen Geistes, der seit Anfang der Schöpfung wirkt, erinnert uns daran, dass der Geist weht, wo er will, selbst dort, wo wir nicht (mehr) mit seinem Wehen rechnen. "Die Gegenwart und das Handeln des Geistes berühren nicht nur einzelne Menschen, sondern auch die Gesellschaft und die Geschichte, die Völker, die Kulturen, die Religionen." (*Redemptoris missio* 28)

Die reale Präsenz Christi in Wort und Sakrament und die stärkende Gegenwart des Heiligen Geistes sind die Vor-Gaben aller pastoralen Bemühungen. Der heilenden Gegenwart Christi und dem tröstlichen Wehen des Geistes durch die Kommunikation des Evangeliums Raum geben, das ist für die Pastoral die eine Auf-Gabe in vielen Diensten.

2. Konziliare Aufbrüche

Vor 40 Jahren endete das II. Vatikanische Konzil, das als Pastoralkonzil Bewegung in die Kirche gebracht, die immer wieder der Erneuerung bedarf und daher ihre Hinkehr zu Gott und zu den Menschen ihrer Zeit bedarf (*ecclesia semper reformanda*). Die Kirche muss sich immer wieder am Evangelium messen (Selbst-Evangelisierung), um die ihr aufgetragene Botschaft in den jeweiligen kulturellen Kontexten weiterzutragen (Erst- und Neu-Evangelisierung). Wie kann das Evangelium in der Gegenwart im Herzen der Menschen und der Gegenwartskultur Resonanz finden? Hier können nur einige Aspekte des Wandels nach innen und nach außen genannt werden, die für die Erneuerung der Kirche und die Gestaltung unserer Gegenwart von Bedeutung sind.

Nach innen hat das Verständnis der Kirche als "Volk Gottes" auf dem Weg mit sich gebracht, dass Gemeinde und Einzelne eine neue Wertschätzung erfahren haben. So ist die Kirche Jesu Christi "wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend" (*Lumen gentium* 26), wie denn auch in den letzten Jahrzehnten über die klassischen Pfarreien hinaus neue Sozialformen entstanden sind wie die *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* (Kirchliche Basisgemeinden), die sich vor allem in den Kirchen des Südens ausgebreitet haben, oder die *Neuen Geistlichen Bewegungen*, die sich vor allem von den südeuropäischen Ländern her ausgebreitet und eine Vielfalt spiritueller Stile hervorgebracht haben.

Mit Blick auf den Einzelnen betont das Konzil, dass die christgläubigen Laien des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi teilhaftig sind und so "zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volks in der Kirche und in der Welt ausüben." (*Lumen gentium* 31). Daraus erfließen Rechte und Pflichten innerkirchlicher Partizipation, die heute in vielfacher Weise haupt- und ehrenamtlich wahrgenommen werden und nicht zuletzt in synodalen Gremien ihren Niederschlag gefunden haben.

Nach außen hat das Konzil ein neues Verhältnis der Kirche zur Welt, zu anderen Religionen und zur Gegenwartskultur entwickelt. Hier gilt nicht Abschottung oder Anpassung, sondern das

„pastorale Prinzip“, nach dem sich die Kirche „mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden“ weiß und deshalb ein positives und produktives Verhältnis sucht (*Gaudium et spes* 1) und in kritischer Zeitgenossenschaft die Werte des Evangeliums mit dem aufkommenden Neuen zu einer "Synthese" bringen möchte (*Gaudium et spes* 4).

Dazu gehört heute auch die Aufgabe, die "vielfältigen Elemente der Heiligung und Wahrheit" (*Lumen gentium* 8) in anderen Religionen und Kulturen wahrzunehmen und aufzuspüren. Durch das Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens sollen die Mitglieder der Kirche "jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern" (*Nostra aetate* 2). Nicht zuletzt gilt es in Zeiten der Globalisierung mit ihren vielen Gesichtern die vorrangige Option für die Armen dieser Welt umzusetzen, die auf die Option Christi für die Armen zurückgeht (Lk 7,22).

Die pastorale Prägung des Konzils geht vor allem auf die Inspiration Papst Johannes XXIII. zurück, der in der Eröffnungsrede des Konzils eine Deutung der Gegenwartssituation vorlegte, die auch heute gilt. Dabei wandte er sich gegen jene Meinungen, die in den heutigen Verhältnissen immer nur Untergang und Unheil zu erkennen glauben und unablässig davon reden, dass unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgleite. "Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muss man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen." In diesem Sinn können wir auch heute fragen, wie unsere geschichtliche Stunde zu deuten ist, wenn wir davon ausgehen, dass Gott auch unserer Zeit nicht fern ist und sein Geist auch heute weht und die Geschehnisse der Kirche lenkt.

3. Zeitgenössische Inkulturation

Eine Pastoral missionarischer Präsenz in säkularen oder postsäkularen Zeiten hat zum Ziel, die Kirche derart zu erneuern, dass sie einerseits das Geheimnis Gottes authentisch und anschaulich vergegenwärtigt und andererseits näher bei den Menschen ist und ihre Kultur mit den Werten des Evangeliums prägt.

Eine solche Erneuerung geschieht durch eine neue Inkulturation in die Gegenwartskultur, die ohne Berührungsängste auf die Menschen zugeht und in ihre Situationen hineingeht: in die Jugendkultur und in die Medien, in die Betriebe und in die scientific community, in die bürgerlichen Milieus und sozialen Bewegungen, in lokale Gremien und internationale Foren. Angesichts der vielen Sprach- und Symbolwelten fordert die Zeitgenossenschaft vom Gottesvolk und insbesondere von den in der Pastoral Tätigen, auf die "verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen." (*Gaudium et spes* 44).

Die personelle und institutionelle Präsenz der Kirche, der Gemeinden, der christlichen Gruppierungen oder der einzelnen Frauen und Männer soll das Evangelium Gottes vergegenwärtigen, die Gestalt Jesu Christi aufleuchten lassen, Geistesgegenwart bezeugen.

Der Kulturwandel der späten Moderne bringt bezüglich der Religion eine ambivalente Situation mit sich: Auf der einen Seite erleben wir einen quantitativen Rückgang des Christentums: Die Mitgliederzahlen sind aufgrund der demographischen Entwicklungen, aber auch der Kirchengaustritte rückläufig, die Mitglieder gehören mehrheitlich den älteren Generationen an; das gilt auch für die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst, der von etwa 50% in den 50er Jahren auf etwa 15% in diesen Jahren abgesunken ist. Weniger der ohnehin wenigen Kinder werden getauft, weniger Paare wollen eine kirchliche Eheschließung, weniger junge Menschen entscheiden sich für eine geistliche Berufung zum Priestertum oder zum Ordensleben. Und schließlich fallen auch die Kirchensteuern geringer aus.

Lange Zeit sprach man von einem unaufhaltsamen Prozess der Säkularisierung, d.h. einem Verdunsten religiöser Traditionen und einem Plausibilitätsverlust der Kirche. Die rationale Durchdringung der Welt führe zu einer "Entzauberung" der Welt, die Modernisierung zum Verschwinden der Religion. Diese Prognose, hinter der viel Wunschdenken stand, hat sich nicht bestätigt, im Gegenteil erleben wir auf der anderen Seite eine Revitalisierung der Religion, eine "Respiritualisierung" (P. M. Zulehner).

Kulturtheoretiker sprechen von religionsproduktiven Tendenzen in der Gegenwart. Dazu gehören esoterische Lebenshilfen und Interesse an fernöstlichen Ritualen, das Aufblühen von Mythos und Magie, psychoreligiöse Therapien und nicht zuletzt der Wunsch nach "Wiederverzauberung" der Welt, der in literarischen Welterfolgen wie *Der kleine Prinz* oder *Harry Potter* zu Tage tritt.

Weltweit bestimmt das Wiederaufleben des Religiösen die Zukunft, nicht zuletzt eine Antwort auf die spirituelle Leere konsumistischer Gesellschaften. Auch wenn es in unserem Land Regionen verfestigter Areligiosität gibt, führt der Kulturwandel in der Gegenwart zu einer neuen Suche nach spirituellen Quellen der Identität und der Heilung, nach transzendenter Beheimatung und nach neuen Formen religiöser Gemeinschaft. Alle pastoralen Neuordnungen müssen diese neue religiöse Gemengelage berücksichtigen. Angesichts der Exkulturation des Christentums und des Neuarrangements religiöser Bestände bedarf es einer neuen Inkulturation in die Gegenwartskultur, die Spiritualität und Modernität miteinander verwebt, die Vertröstung auf die Diesseitigkeit aufbricht und den Zeitgenossen und Zeitgenossinnen ein verlässliches religiöses Obdach bietet: Geborgenheit in Gottes präsenter Liebe.

4. Umbau und Vernetzung

Angesichts dieser Situation sind Lamentieren und Selbstmitleid fehl am Platz. Vielmehr geht es darum, die "Zeichen der Zeit" (vgl. Lk 12, 56) zu analysieren und als Herausforderung anzunehmen. Fast alle deutschen Diözesen haben daher seit einigen Jahren pastorale Prozesse in Gang gesetzt, die auf einen strukturellen Umbau, verstärkte Kooperation und neue Modelle der Vernetzung kirchlicher Aktivitäten hinauslaufen. Dabei geht es nicht um Mangelverwaltung, sondern um eine Neustrukturierung, welche die vorhandenen personellen und materiellen Ressourcen berücksichtigt und kreativ die Sendung der Kirche in unserer Zeit in den Blick nimmt. In diesem pastoralen Prozess gelten die Prinzipien der Subsidiarität und der solidarischen Kooperation.

Auch die Diözese Mainz befindet sich in diesem Umbau, der Mitte der 90er Jahre mit dem Konsultationsprozess unter dem Leitwort "Damit Gemeinde lebt..." begann und in Zentralen Leitlinien seinen Niederschlag fand. Ein Jahrzehnt später wird dieser Anfang unter verschärften Rahmenbedingungen so fortgeführt, dass die pastorale Vision der Präsenz gleichsam als Lokomotive wirksam wird und unsere Ortskirche in Bewegung setzt. Dabei vertrauen wir auf das Wirken des Heiligen Geistes, den wir als Tröster und Beistand besingen und der das Erstarrte löst und uns mit Leben erfüllt.

Die Veränderungen und Planungen im Bistum hat unser Bischof Karl Kardinal Lehmann in seinen Referaten vor der Diözesanversammlung im Jahr 2003 und 2004 sowie beim Tag der Priester und ständigen Diakone (29. Nov. 2004) ausführlich beschrieben. Wie alle Diözesen strukturell neue "Seelsorgeeinheiten" konzipieren, die der neuen Situation besser gerecht werden, so plant auch unser Bistum eine strukturelle Verschlinkung, durch welche die knapp 350 bisherigen Pfarreien in etwa 180 Seelsorgeräume aufgeteilt werden. Dabei sind in der Fläche zwei Modelle zu unterscheiden, nach denen diese neuen Seelsorgeräume organisiert werden, so dass die bisherigen Pfarrverbände ihre Funktion verlieren und daher ohne Verlust entfallen können.

Das erste integrative Modell der Pfarrgruppe umfasst mehrere, in der Regel zwei oder drei Pfarreien. Sie steht unter der Leitung eines Pfarrers, dem weitere pastorale Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie die Ehrenamtlichen zur Seite stehen. Diese wiederum wirken in der Pfarrgruppe mit einem Schwerpunktauftrag, etwa in Feldern wie Jugendarbeit oder Katechese, bleiben aber in Mitverantwortung für das Ganze. Die Pfarrgruppe soll in einem überschaubaren Zeitraum einen gemeinsamen Pfarrgemeinderat bilden, der von den örtlichen Gemeinderäten unterstützt wird. Es soll nur noch ein Pfarrbüro geben, das aber leicht zugänglich und länger geöffnet sein soll. Auf Dauer soll eine solche Pfarrgruppe auch rechtlich und finanziell zu einer Pfarrei zusammenwachsen.

Das zweite kooperative Modell des Pfarreienverbands ist ein Zusammenschluss von größeren Pfarreien, die zur verbindlichen Kooperation verpflichtet sind. Die einzelnen Pfarreien behalten zunächst einen eigenen Pfarrer, von denen einer zum Moderator ernannt wird.

Auch hier sind die pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für bestimmte Aufgabenfelder des Verbunds zuständig und es soll ein gemeinsamer Pfarrgemeinderat dieser pastoralen Einheit gewählt werden. Alle Pfarreien sollen sich absprechen, immer enger kooperieren und stärker aufeinander zu bewegen.

Beide Modelle zielen eine Größenordnung von 5000 bis 7000 Katholiken an und orientieren sich am größeren Lebensraum, der von Bildungseinrichtungen und Krankenhäusern, Einkaufszentren und kulturellen Institutionen, großen Betrieben, Handel, Gewerbe und Freizeitmöglichkeiten geprägt ist. Beide Modelle gehen auch davon aus, dass in den kleineren und größeren Pfarreien Immobilien nicht mehr gebraucht werden und daher auf Beschluss der jeweiligen Pfarreien reduziert werden können. Wenn die institutionellen Kleider zu groß geworden sind, müssen sie nach guten haushälterischen Prinzipien kleiner ausfallen oder abgegeben werden, auch wenn dies bisweilen emotional schwierig sein mag. Immobilien dürfen nicht immobil machen, sondern müssen dazu verhelfen, in Bewegung (zu Gott und den Menschen hin) zu bleiben.

Insgesamt bieten strukturelle Veränderungen die Chance eines pastoralen Neuanfangs, dessen erste Sorge nicht die Bewahrung des Status quo, sondern die Bewährung in der neuen Situation ist. Ein Neuanfang kann auch neue Ideen und Aktivitäten freisetzen und dürfte jener Erneuerung und Läuterung dienen, die das Konzil als Voraussetzung dafür ansah, die Gottespräsenz öffentlich sichtbar zu machen. Junge Menschen, die über ihre geistliche Berufung zum Priestertum, zum pastoralen Beruf oder zum Ordensleben nachdenken, erkennen heute vielfach die Chancen und neuen Gestaltungsmöglichkeiten, die sich aus dem Umbruch ergeben und zum Aufbruch zu neuen Ufern drängen. Dort kann sich das Wunder ereignen, dass alle physisch und spirituell satt werden, weil sie vom "Brot des Lebens" kosten (Joh 6,35),

Sicher, strukturelle Änderungen und territoriale Neuordnungen allein machen noch kein pastorales Konzept aus, wohl aber bereiten sie einer neuen Pastoral der missionarischen Präsenz den Boden, die im folgenden zweiten Teil umrissen wird.

II. Dimensionen pastoraler Präsenz

Eine Pastoral der Präsenz hat zum Ziel, "Gott den Vater und seinen menschgewordenen Sohn präsent und sozusagen sichtbar zu machen, indem sie [die Kirche] sich selbst unter der Führung des Heiligen Geistes unaufhörlich erneuert und läutert" (*Gaudium et spes* 21). Der Reformprozess muss also theologisch als Erneuerung begriffen werden, die zugleich "läutert", d.h. das Herzstück des Christentums zum Leuchten bringt, und vieles kritisch auf seine Dienlichkeit prüft, was sich im Lauf der Zeit angesammelt hat.

Eine Pastoral der Präsenz hat mehrere Dimensionen, die sich aufeinander beziehen und wechselseitig bedingen. Sie durchziehen alle pastoralen Handlungsformen und geben Orientierung für eine Erneuerung. Es handelt sich um fünf Dimensionen, deren erste und wichtigste die Gottesfrage an den Anfang stellt. Zwei weitere Dimensionen betreffen ad intra die Sorge um den Glauben des Subjekts und sein ekklesiales Miteinander, während die beiden letzten Dimensionen ad extra gerichtet sind und die missionarische Kommunikation des Evangeliums in dieser Zeit ansprechen.

- (1) Spirituelles Gespür für das Geheimnis Gottes;
- (2) Pastorale Sorge um das Individuum;
- (3) Gemeinsamer Aufbau christlicher Sozialformen;
- (4) Zeitgemäße Pflege religiöser Kommunikation;
- (5) Offensive Einübung missionarischer Kompetenz.

Es werden also im folgenden nicht einzelne pastorale Felder abgeschritten und abgewogen, sondern durchlaufende Perspektiven entwickelt, die exemplarisch veranschaulicht werden. Sie dienen einerseits als Kriterien, um die derzeitige Pastoral kritisch zu prüfen und das Gute zu behalten (vgl. 1Thess 5,21); andererseits bilden sie ein Suchraster, um die Schwachstellen auszumachen und neue pastorale Formen zu generieren.

1. Gespür für Gott

An erster Stelle wird es der Pastoral um das Geheimnis Gottes gehen, das unverfügbar den Kosmos und die Geschichte durchwaltet und dessen Erinnerung der Kirche anvertraut ist. Wie ein Rad sich um eine Nabe dreht, in der alle Speichen zusammenlaufen, drehen sich alle pastoralen Aktivitäten um die Gottesfrage, die Halt und Mitte gibt.

Es geht um die Erinnerung an den Schöpfergott, dessen Schöpfung nicht in der Erschöpfung endet, sondern in der kreativen Fähigkeit seiner Geschöpfe, im Buch der Natur zu lesen und eine Kultur zu gestalten, die ihren Schöpfer preist (Ps 8). Es geht um das Gedächtnis Jesu Christi, in dem Gott sich selbst und das "Geheimnis des Reiches Gottes" (Mk 4,11) mitteilt, um es den an ihn Glaubenden anzuvertrauen. "Tut dies zu meinem Gedächtnis" (Lk 22,19), so lautet das Vermächtnis Jesu beim Letzten Abendmahl mit seinen Jüngern, das wir in der Eucharistie vergegenwärtigen: Reale Präsenz des Leibes Christi. Diese Präsenz zu feiern, die Menschen in den mystischen Leib

Christi zu inkorporieren und so aus allen Völkern ein Volk zu machen, ist Ziel der Pastoral.

Auf dem Weg dorthin gibt es zahlreiche pastorale Formen, um sich dem Geheimnis Gottes in der Welt und in der Geschichte zu nähern und zugleich die Geheimnislosigkeit einer rein funktionalen Wirklichkeit zu dementieren.

Ein Königsweg zum Geheimnis Gottes sind die Bücher der Heiligen Schrift, die von Gottes Wirken und seinem Werben um die Menschen erzählt. Der große Bogen reicht vom ersten Buch der Bibel (Genesis), in dem der "Garten" von Eden (Gen 2,8.15) zum Bild der Präsenz Gottes unter den Menschen wird, bis hin zum letzten Buch der Bibel (Geheime Offenbarung), in dem die himmlische "Stadt" zum Symbol der Vollendung der Welt von Gott her wird, unter Einschluss der Kulturleistung des Menschen (Offb 21,2).

Wer in den Evangelien die Geschichte des Lebens, Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu liest und meditiert, evangelisiert sich selbst und vermag anderen das Evangelium weiterzusagen und mit den Augen des Glaubens und nach den Regeln der Kunst auszulegen. Wie der äthiopische Hofbeamte zwar die Schrift las, aber jemand wie Philippus brauchte, der ihn anleitete (Apg 8,31f). Pastoral auf allen Ebenen soll zur Lektüre und dem existentiellen Verständnis der Bibel anleiten, das Bibelteilen einüben, den Sinn der Heiligen Schrift so erschließen, dass es wie Schuppen von den Augen fällt und wir wie die Jünger von Emmaus unterwegs die Gegenwart Christi wahrnehmen. "Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als Er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?" (Lk 24,32) Wer die Bibel meditiert, stößt auch auf alle großen geistlichen Themen, die eine Übersetzung für unsere Zeit brauchen: Schöpfung und Heil, Gnade und Sünde, Himmel und Hölle, Trost und Vergebung, Zeit und Ewigkeit.

Gespür für Gott erschließt sich auch durch das Gebet in all seinen Formen des Lobes und der Klage, der Bitte und des Schweigens. Einübung im Christentum geschieht im Beten, im unmittelbaren Bezug zu und Gespräch mit Gott, ob in vorgeprägten Formen oder eigener Sprache. Gebet, Meditation, Besinnung, Kontemplation sind Weisen, Gott zu erspüren und eine eigene Spiritualität auszubilden. Das einsame Gebet des Einzelnen, das gemeinsame Gebet in Familie und Gemeinde, aber auch Besinnungstage oder Exerzitien (im Alltag) sind genuine Möglichkeiten, die Gottesbeziehung einzuüben, für das Geschenk des Daseins zu danken oder in der Not vor Gott zu klagen.

Eine große pastorale Hilfe sind auch "heilige Orte", die aus dem Alltagsbetrieb ausgegrenzt sind. Es können Klöster sein, in denen Ordensleute stellvertretend das Gespür für Gott wachhalten, aber auch Kirchen und Kapellen, die zum Gebet einladen, sowie Wallfahrtsorte, zu denen gepilgert wird, und andere Stätten der Volksfrömmigkeit. Insbesondere sollte die Hinführung junger Menschen zu Bibel und Gebet, auch in neuen und ungewöhnlichen Formen die Pastoral herausfordern. Das spirituelle Erbe der Kirche, das sich in einen Fächer geistlicher Stile entfaltet, bietet eine unschätzbare Ressource für die religiös suchenden, aber auch für areligiöse oder religiös "unmusikalische" Menschen. Das zunehmende Interesse an mystischen und asketischen Erscheinungsformen der Spiritualität zeugt davon.

Ein weiterer Königsweg zum Gespür für Gott ist die Liturgie in all ihren Vollzugsformen, sowohl in ihren Hochformen der feierlichen Eucharistie am Sonntag, aber auch in anderen liturgischen Feiern, insbesondere der Sakramente an den Knotenpunkten des Lebens (Taufe, Eucharistie, Firmung, Eheschließung) oder der Wort-Gottes-Feiern im Alltag. Hier ist die volle katholische Sinnlichkeit zu entfalten, d.h. alle Sinne anzusprechen. Das beginnt schon bei den Paramenten in liturgischen Farben, die nicht durch graue Kümmerformen verdrängt werden dürfen. Gestaltungsbedürftig ist auch die Sprache der Verkündigung, die primär dem Indikativ der Gnade Raum gibt und sich nicht in Moral erschöpfen darf. Die schöne Gestaltung der Liturgie, von der Sprache, Gestik und Choreographie bis zu Orgelmusik, Chorgesang und alten wie neuen geistlichen Liedern ist eine grundlegende pastorale Aufgabe, die über die liturgische auch eine "ästhetische Kompetenz" erfordert. Denken wir nur an die Anziehungskraft der Pontifikalvesper im Mainzer Dom oder an die Tatsache, dass gute Liturgie den Weg zu Bekehrung bahnen kann, nicht nur bei Dichtern wie Paul Claudel. Die liturgischen Dienste vom Zelebranten bis zu den Ministrantinnen und Ministranten spielen dabei eine wesentliche Rolle.

Denken wir über die traditionellen Formen hinaus an neue gottesdienstliche Formen, in denen Nichtchristen oder Fernstehende etwas vom spirituellen Aroma zu spüren bekommen, ob Weihnachtslob (Erfurt) oder Abendlob (Trier), bei Segensgottesdiensten an Sylvester, bei Segnungen für Mütter und Kinder, für Paare (Valentinstag) oder für Jugendliche. Man kann nicht pastoral erfinderisch genug sein, um den Glauben zu Markte und Gottes Wort unter die Leute zu tragen.

Halten wir uns bei allen liturgischen und außerliturgischen Formen vor Augen, was uns das Konzil in der Liturgiekonstitution von der Gegenwart Christi sagt: Er sei heilbringend präsent "in der Messe und im zelebrierenden Priester, in den eucharistischen Gestalten und den anderen Sakramenten, in der heiligen Schrift und im Beten und Singen (!) der Kirche" (*Sacrosanctum concilium* 7).

Ist es nicht auch ein Gebot der Stunde, die mystisch-sakramentale Dimension, die sakrale Rolle des Priesters neu zu bedenken, der bei der Eucharistie "in persona Christi" (*Lumen gentium* 28) handelt? Suchen die Menschen in ihm doch über die funktionale Fachautorität, die Organisationsfähigkeit des Gemeindeleiters und den psychologisch geschulten Seelsorger hinaus auch und vielleicht vor allem seine sakrale Kompetenz, seine aus persönlicher Spiritualität erwachsene und durch die Weihe verliehene Fähigkeit, den "Himmel offen" zu halten (Offb 19,11), das heilige Geheimnis unserer Wirklichkeit zu behüten und in Wort und Sakrament zu vermitteln.

Am Gespür für Gott und für die spirituellen Fragen unserer Zeitgenossen hängt nicht zuletzt die Berufung eines jeden Christen, aber auch die Berufungen zum Priestertum, zum Ordensleben,

zum Dienst in pastoralen Berufen oder sonst einer Gestalt engagierter Lebenshingabe. Berufungspastoral wird also vor allem dieses Gespür schärfen, um aus der inneren Erfahrung heraus für andere dazusein.

Dabei ist die Liturgie nicht der einzige Gottesdienst der Christen oder die einzige Weise der Präsenz Christi. Paulus ermahnt die Römer, ihre Körper, sich selbst als "heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen", dies sei ein "vernünftiger Gottesdienst" (Rom 12,1). Das Leben der Christen als solches also, ihr Tun und Lassen, kann auch als "Gottesdienst" gelten. Die Christgläubigen können also in ihrem Leben das Geheimnis Christi ausdrücken, das sie in der Liturgie feiern (*Sacrosanctum concilium* 2). Darüber hinaus ist insbesondere der diakonische Dienst für die bedürftigen Anderen eine privilegierte Weise der Begegnung mit Christus. Denn nach der biblischen Weltgerichtsrede identifiziert er sich mit den Hungernden und Durstigen, den Fremden und Obdachlosen, den Nackten, Kranken und Gefangenen (vgl. Mt 25,31-46). "Er will also in den Armen und Bedürftigen dieser Welt erkannt werden und macht die Sorge um sie zur Christenpflicht." (*Allen Völkern Sein Heil* S. 38)

2. Sorge für den Einzelnen

Eine der starken Seiten des Christentums ist die Anerkennung des Individuums, der Respekt vor seiner Freiheit, die Wertschätzung der Person. All dies gründet in der unbedingten Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen, die er "sehr gut" (Gen 1,31) geschaffen und denen er sich in Jesus Christus barmherzig zugewandt hat. "Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?" (Ps 8,5) In diesem Erbe steht die Kirche mit ihrer lebensdienlichen Pastoral, welche die Subjektwerdung, auf Freiheit und Befreiung des einzelnen aus ist. "Zur Freiheit hat uns Christus befreit" (Gal 5,1), daher akzeptieren Christen kein Joch der Knechtschaft, wer immer es auferlegen möchte.

Der wache "Sinn für die Freiheit" (*Gaudium et spes* 4), den das Konzil den Zeitgenossen bescheinigt, ist ein guter Anknüpfungspunkt, um Pastoral als Dienst an der Freiheit zu verstehen. Dazu gehört die Bildung des Gewissens als "die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist" (*Gaudium et spes* 16), aber auch die Ausbildung der Verantwortung, die eine freiheitliche Antwort auf Gottes Wort und den sittlichen Anspruch darstellt. "Hüter des Bruders" (Gen 4,9) und der Schwester, so lautet die Kurzformel der Verantwortung der Menschen füreinander und vor Gott.

Die Sorge um den einzelnen spiegelt sich in allen Formen der Seelsorge, die dem einzelnen wie einem "verlorenen Schaf" (Lk 15,6) nachgeht und ihm in den vielfältigen körperlichen und seelischen Nöten beratend und tröstend beisteht. Das gilt für die Lebensalter, die des besonderen-Schutzes bedürfen (Ungeborene, Kinder, alte Menschen). Die Sorge um den einzelnen betrifft auch spezifische Konfliktsituationen, die das Leben mit sich bringen kann (Ehekrise, Scheidungen,

Schwangerschaftskonflikte, Beziehungsprobleme), strukturell induzierte Lebensprobleme (Verlust des Arbeitsplatzes, soziale Notlagen) oder allgemeine Probleme, die der Prozess der Individualisierung bei nicht wenigen verstärkt (Ängste, Sinnkrisen, Einsamkeit, Heimatlosigkeit, Anonymität). Der einzelne in seiner Verwundbarkeit steht auch im Mittelpunkt einer Pastoral, die Kranken und Sterbenden beisteht, Trauernde tröstet, und Schuldiggewordenen die Vergebung Gottes zuspricht.

Der Sorge um den Einzelnen dienen auch alle diakonalen Vollzugsformen, angefangen vom namenlosen Dienst für andere, den ein Heer von Ehrenamtlichen in Gruppen, Gemeinden oder Verbänden übernehmen, bis hin zur sozialcaritativen und sozialpolitischen Tätigkeit der verbandlichen Caritas. Der "barmherzige Samariter" (Lk 10,25-37), der sprichwörtlich geworden ist, wendet sich dem unter die Räuber Gefallenen direkt zu, ohne nach Religion oder Nationalität zu fragen, einfach deshalb, weil er bedürftig ist. Dazu kommt die "strukturelle Diakonie", die sich darum bemüht, die Wege der Menschen sicherer, möglichst "räuberfrei" zu machen. Es geht um caritative und advokatorische Verantwortung für den einzelnen und um lebensdienliche Gestaltung der Institutionen. Ein besonderes Augenmerk gilt im Sinn der diözesanen Prioritätensetzung durch den Bischof dem ungeteilten Lebensschutz vom Anfang bis zum Ende des Lebens, der Förderung von Ehe und Familie als Kernbereich des Entstehens und der Erziehung von menschlichem Leben. Zu den Prioritäten gehört auch die Generationengerechtigkeit, der Pakt intergenerationeller Solidarität, der familiäre Beziehungen ebenso betrifft wie die Sozialsysteme.

Die lebensdienliche Sorge gilt den einzelnen nicht nur, wenn ihr Leben bedroht ist, sondern auch, wenn es in Kraft und Blüte steht. Kinder und Jugendliche brauchen die Geborgenheit einer Familie mit beiden Eltern. Vater und Mutter geben nicht nur die nötige Geborgenheit, sondern sind auch die ersten Zeugen des Glaubens für die Kinder. Es ist anzuerkennen, "dass viele Familien im Alltag ihres in Liebe gelebten Daseins sichtbare Zeugen der Gegenwart Jesu sind, der sie begleitet und durch die Gabe seines Geistes aufrechterhält." (*Ecclesia in Europa* 91).

Kinder und Jugendliche suchen nach Orientierung in einer Zeit, in der sie nicht nur in der Warenwelt, sondern auch in den Sinnangeboten vor der Qual der Wahl stehen. Dafür benötigen sie Lebensziele, die den Einsatz lohnen, Anerkennung ihrer Persönlichkeit, Urteilskraft zur Unterscheidung der Geister. Und sie brauchen die Erfahrung, dass sie in der Gesellschaft und in der Kirche willkommen sind, dass ihr Beitrag und ihre Ideen wichtig sind. Solche Orientierung geben gemeindliche und verbandliche Jugendarbeit oder Katechese in der Gemeinde. Den Jugendlichen, die das Sakrament der Firmung empfangen, sollten deutlicher reale Kompetenzen in der Gemeinde zugeschrieben werden. Religionslehrer und -lehrerinnen haben in den Schulen eine besondere pädagogische und pastorale Verantwortung, da hier über einen kompetenten Unterricht hinaus das glaubwürdige Lebenszeugnis gefragt ist. "Erfahrt ihr nicht an euch selbst, dass Christus Jesus in euch ist?" (2 Kor 13,5)

Orientierung aus dem Glauben geben nicht zuletzt die sakramentalen Rituale an den Übergängen des Lebens, die in postsäkularen Zeiten eher an Bedeutung gewinnen und europaweit hochgeschätzt werden. Deren spiritueller Vorbereitung und liturgischer Gestaltung muss das ganze pastorale Bemühen gelten. Über die biographiebezogenen Sakramente hinaus soll die Pastoral kreativ auch auf jene blicken, die keiner Kirche (mehr) angehören, aber für den Segen Gottes in ihrem Leben durchaus empfänglich sind, ob bei der Geburt eines Kindes, in der Adoleszenz, bei der Paarbildung, in den Wechselfällen des Lebens oder beim Gedenken an die Verstorbenen.

In aller Sorge um den Einzelnen wird eine Pastoral der Präsenz darauf achten, dass Gottes gnädiges Angesicht leuchte (vgl. Num 6,25) und sein befreiendes Handeln die zehn Gebote als Regeln der Freiheit erscheinen lasse, deren Lebensorientierung man sich an den zehn Fingern abzählen kann (Ex 20,1-17). Eine Pastoral der Präsenz wird auch auf heutige Gefährdungen achten. Frei flottierende Freiheit und Streben nach ungehinderter Mobilität können Fehlformen annehmen und leidvolle Erfahrungen mit sich bringen. Dazu zählen etwa Traditionsverlust und seelische Obdachlosigkeit, Lebenskrisen und Bindungsunfähigkeit. Das spricht nicht gegen die Freiheit, sondern für ihre Einbindung in tragende Sozialformen, die nicht einengen, sondern Freiheitsräume bilden. Lebensdienliche Pastoral steht im Dienst befreiter Freiheit.

3. Aufbau christlichen Miteinanders

Wer heute die Präsenz des Evangeliums, der liturgischen Feier oder des diakonischen Einsatzes wahrnimmt, bekommt es mit der Gemeinschaft der Glaubenden zu tun, denn die Kirche ist über Jahrtausende die Tradentin dieser anschaulichen Ausdrucksformen des Gottesglaubens. Der Glaube bildet ekklesiale Gemeinschaft, deren Grundformen die universale Weltkirche, die jeweilige Ortskirche (Diözese), die Lokalkirche (Gemeinde) und die aktuelle Versammlung von Gläubigen (Gottesdienst) sind. Schon biblisch grundgelegt, sind diese Grundformen untrennbar miteinander verbunden und existieren nur miteinander. Sie sind Ausdruck des "Miteinander" der christlichen Gemeinschaft, von dem das Neue Testament so oft berichtet (vgl. Apg 2,46; Röm 1,12; 1 Joh 1,7).

Die Sozialformen variieren nach Epochen und Kulturen und zeigen mit ihrer Pluralität den Reichtum und die Lebendigkeit der Ausdrucksformen. In jeder Zeit und jeder Kultur, auch der unseren, muss sich die Kirche mit ihren Gemeinschaftsformen im Sinn einer zeitgenössischen Inkulturation verwurzeln. Die prägende Sozialform sind heute die territorialen Gemeinden (Pfarreien), von denen es in Deutschland etwa 13.000 gibt. Große Diözesen wie Köln oder Rottenburg-Stuttgart haben über 1000 Pfarreien, kleinere wie das Bistum Mainz 340. Territoriale und personelle Größe, Zuschnitt und Ausstattung sind sehr unterschiedlich. Nach dem II. Weltkrieg kam es aufgrund der volkkirchlichen Blüte, aber auch der Bevölkerungsverschiebungen durch Zuzug von katholischen Heimatvertriebenen zu zahlreichen Abfarrungen und Neugründungen: Heute dagegen ist es ein

Gebot der Stunde, aufgrund abnehmender Zahlen (demographische Entwicklung, Austritte) und aus pastoralen, finanziellen und personellen Überlegungen heraus das Netz der Gemeinden den heutigen Erfordernissen anzupassen. Bei diesem Umbau soll das bewährte territoriale Pfarreiennetz in der Fläche als kirchliche Präsenz vor Ort erhalten bleiben, aber anhand der oben beschriebenen Grundmodelle der pastoralen Einheiten (Pfarrgruppe und Pfarreienverbund) großmaschiger geknüpft werden. Daraus ergeben sich eine Reihe von pastoralen Chancen.

Die neuen pastoralen Räume können flexibler auf die Lebensräume bezogen werden und ein eigenes pastorales Profil entwerfen, das einerseits bestehende kirchliche Institutionen im Raum wie Kloster, Bildungsstätte, Jugendzentrum, Altenheim, Caritasstation einbezieht und territoriale wie kategoriale Seelsorge besser miteinander verknüpft. Zudem sind die vielfältigen Möglichkeiten ökumenischer Zusammenarbeit auszuschöpfen, zumal die Ökumene der Christen heute mehr und mehr in der Diaspora lebt. Andererseits sollen die neuen pastoralen Einheiten auch zivile Institutionen im Raum wie etwa Krankenhaus, Schule, Justizvollzugsanstalt, Einkaufszentrum, Unternehmen, Kulturinstitutionen, Freizeiteinrichtungen berücksichtigen. Durch diese verstärkte Kooperation der kirchlichen Institutionen und die Einbeziehung des typischen kommunalen Lebensraums vor Ort kann jede neue pastorale Einheit ein eigenes Profil entwickeln. Zu diesem Profil gehört die geistliche Beheimatung ebenso wie die Wahrnehmung der Charismen und Begabungen, die alle der "Auferbauung" des Miteinander dienen (vgl. Rom 14,19).

Die neuen größeren pastoralen Einheiten der Pfarrgruppen oder Pfarreienverbände haben in der Gestaltung des pastoralen Grundprogramms im gegebenen kirchenrechtlichen Rahmen große Spielräume. Man denke nur an die Bandbreite möglicher Gottesdienstformen, an die pluriforme Gestaltung von Liturgien, an die Katecheseformen für Erwachsene, für Jugendliche und Kinder bei der Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente. Man denke an die Pflege der Kirchenmusik vom Kirchenlied und Neuen Geistlichen Lied über die Kirchenchöre bis hin zu Orgelkonzerten. Manche Zeitgenossen hören eine Messe, weil Beethoven sie vertont oder das Evangelium, weil Bach es in die Sprache der Musik übersetzt hat, nicht weil Lukas es geschrieben hat.

Jede pastorale Einheit gewinnt überdies durch lokale und regionale Traditionen und Ereignisse im Jahreszyklus besondere Akzente, so dass ein bunteres Bild von Pfarreien entstehen kann. Eine ist bekannt für die besondere Predigt, eine andere für die Familiengottesdienste. Die eine pastorale Einheit mag über eine Jugendkirche verfügen, eine andere die Kirchenmusik pflegen und wieder andere das caritative oder weltkirchliche Engagement zum Schwerpunkt haben.

Die Kooperation führt zu Synergieeffekten, zumal die hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter für die gesamte Seelsorgeeinheit bestellt werden. Auch sind die Tätigkeiten der Ordensleute mit ihren geistlichen Zentren und Initiativen in das pastorale Konzept der neuen Einheiten einzubeziehen.

Insbesondere kann die stärkere Kooperation mit den Gemeinden anderer Muttersprache die weltkirchliche und internationale Dimension stärken und die Integration fördern, zum Beispiel durch gemeinsame zweisprachige Gottesdienste. Dominus vobiscum, the Lord be with you, il Signore sia con voi, ei Señor este con vosotros, pan z warmi... Der Herr ist in allen Sprachen mit uns!

In einer solchen Einheit ist es auch leichter, den Gebäudebestand durch Umnutzung, Renovation, Abriss, Verkauf auf die heutigen Bedürfnisse hin zuzuschneiden. Immobilien sind weder Selbstzweck noch dürfen sie immobil machen, sondern dienen funktional bestimmten pastoralen Zwecken.

Der Aufbau des christlichen Miteinander zielt nicht auf Einförmigkeit oder Uniformität, sondern auf Einheit im Glauben, die im Evangelium seine normative Mitte und in der Eucharistie "Quelle und Höhepunkt aller Evangelisation" findet (*Presbyterorum ordinis* 5). Von dieser Mitte der Vergegenwärtigung, der Realpräsenz Jesu Christi her können sich plurale Stile der Spiritualität und verschiedene Sozialformen entfalten, die keine Alternativen sind, sondern sich wechselseitig ergänzen und bereichern. Im Rahmen der Gemeinden und pastoralen Einheiten sind die verschiedenen Gruppen geistlich zu Hause, die sich um bestimmte Interessen, Schwerpunkte, Projekte herum bilden, angefangen von Eltern- und Familiengruppen, Jugendgruppen, katechetischen Gruppen, Seniorengruppen oder Eine-Welt-Gruppen. Einen höheren Verbindlichkeitsgrad haben Neue Geistliche Gemeinschaften mit ihrem eigenen Stil, welche der Auferbauung der Gemeinden dienen sollen, oder kleine christliche Gemeinschaften, die einen verbindlicheren christlichen Lebensstil suchen. Daher ist dafür Sorge zu tragen, dass "die kleinen Basisgemeinschaften, auch lebendige Gemeinden genannt, in denen die Gläubigen einander das Wort Gottes verkündigen und im Dienst und in der Liebe tätig werden können, wachsen." (*Christifideles laici* 26). Diese Gemeinschaften verlebendigen die Pfarrei und den pastoralen Raum, konkretisieren die kirchliche *communio* und sind Zentren der Evangelisierung. So werden die Gemeinden und pastoralen Einheiten zur Gemeinschaft von Gemeinschaften, in denen sich vielfältiges christliches Leben und Zeugnis entfaltet.

Solche Initiativen und Gemeinschaftsbildungen leben davon, dass sie die Begabungen und Charismen der einzelnen fördern und herausfordern. Aufgabe der pastoral Verantwortlichen ist es, diese Gaben und Charismen zu entdecken und in das Gesamt zu integrieren. Da allen Getauften und Gefirmten mit der Gabe des Geistes beschenkt sind, verfügen auch alle über eine unverwechselbare Begabung, wie unscheinbar sie auch erscheinen mag. Es kann die Glaubenskraft sein oder die Urteilskraft, die Unterscheidung der Geister oder die Gabe, zu lehren, zu helfen oder zu leiten. "Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, die er will." (1 Kor 12,11)

Das gilt auch für Jugendliche und junge Erwachsene, denen im Vertrauen auf ihre Fähigkeiten mehr zugetraut und zugemutet werden darf als dies gemeinhin geschieht. Daher ist es wichtig,

den jungen Leuten Beteiligungsmöglichkeiten zu eröffnen oder neue zu erfinden. Beim liturgischen Dienst als Ministrantinnen und Ministranten sind sie beteiligt, "dienen" sie im wahren Sinn des Wortes Gott und der Gemeinde. Den jungen Leuten, die sich als Altersgruppe oder einzelne firmen lassen, sollte eine Kompetenz zugeschrieben werden, wenn sie denn kirchlich mündig werden. Es kann eine Kompetenz im liturgischen Bereich sein (Lektorendienst), in organisatorischen oder sozialen Diensten der Gemeinde.

Die Gemeinden und Gemeinschaften leben nicht für sich allein, sondern in einem Umfeld von "Kulturchristen", die zwar Christentum und Kirche als kulturprägende Kraft schätzen, aber eher passive Mitglieder sind. Sie begnügen sich oft mit dem Wunsch nach sakramentaler Begleitung zu den Lebenswenden, zahlen aber durchaus ihre Kirchensteuer. Sie sollten nicht diskreditiert werden, sondern sich zum Miteinander eingeladen fühlen, über ihren finanziellen Beitrag auch ihre Charismen einzubringen. Sollten nicht alle Mitglieder bistumsweit ein- oder zweimal jährlich eine Zeitschrift erhalten mit Nachrichten, spirituellen Anregungen, Informationen und theologischen Themen, die in der Luft liegen.

Der Zugang zur Kirche, die Gewinnung neuer Mitglieder aus ungläubigen oder halbgläubigen Milieus kann verbreitert werden, indem die Stadt-Kirchen, die Dekanate oder neuen pastoralen Einheiten zum Beispiel Katechumenate für Taufbewerber einrichten und damit einen Prozess fördern, der im englischsprachigen Raum als "re-membering" bezeichnet wird. Das Wortspiel verbindet das Gedenken (remember) mit dem Mitgliedsein (member) und erinnert so an die Möglichkeit (wieder) Mitglied werden zu können.

4. Kommunikation mit der Gegenwartskultur

Katholiken sind Zeitgenossen. Sie leben wie alle anderen in dieser Zeit. Sie schotten sich nicht in esoterischen Zirkeln oder geschlossenen Milieus ab, sondern leben in der "Welt von heute". Daher teilen sie "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art." (*Gaudium et spes* 1). Aber sie passen sich nicht in allem an. Der Glaube drängt auf liturgische Feier, sittliche Konsequenz und missionarische Verbreitung. Darin liegt der Unterschied. Diese Differenz macht die Qualität eines christlichen Lebens aus.

Pastoral der Präsenz heißt demnach auch Kommunikation mit der Gegenwartskultur oder Inkulturation in die heutige Lebenswelt, so dass die Differenz des Christlichen, das katholische Profil deutlich wird. Christen haben keinen Grund, sich defensiv zurückzuziehen oder in spirituellen Kuschelgruppen Zuflucht zu suchen. Sie haben dagegen allen Grund, ihren Glauben an den offenbaren Gott zu Markte zu tragen, d.h. öffentlich mit aller Klugheit zu bezeugen. Das Christentum ist eine Sache des Herzens, weil das "Herz" biblisch die innere Mitte des Menschen bezeichnet. Es ist Ort von Freude und Trauer, aber auch Ort sittlicher Entscheidungen und des Gerichts, an dem Gott "auf Herz und Nieren" (Ps 7,10) prüft. Aber das Christentum versteckt sich nicht in der

Innerlichkeit, sondern manifestiert sich anschaulich und öffentlich, ob in Liturgie, Verkündigung oder Caritas. Denn "wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund" (Lk 6,45).

"Verstehst du auch, was du liest?", fragte Philippus den äthiopischen Hofbeamten, der ihm antwortete: "Wie könnte ich es, wenn mich niemand anleitet?" (Apg 8,31). Pastoral der Präsenz braucht haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter, die existentiell und wissenschaftlich mit der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition vertraut sind und sie in unserer Zeit auslegen können und zu ihrem Verstehen anleiten können. Diese Übersetzungsarbeit muss in jeder Generation und jedem kulturellen Milieu neu geleistet werden. Eine bruchlose soziokulturelle Tradition des Christentums wird nicht mehr allein durch die Institutionen Familie, Gemeinde und Schule gewährleistet, so wichtig und unverzichtbar deren Beitrag bleibt. Daher sind in der späten Moderne auch neue Wege missionarischer Tradierung erforderlich, die Brücken schlagen zu den Deutungsmustern der säkularen Kultur.

Eine kommunikative Präsenz des Christentums wird wesentlich von einer existentiell und ästhetisch attraktiven Praxis des Gebets und des Kults abhängen, aber auch von der öffentlichen Selbstdarstellung der Kirche und ihrer Gemeinden. Dabei sollten nicht innerkatholische Streitfragen beherrschend sein, so wichtig deren Themen sind, sondern die Beiträge zu den brennenden Gegenwartsfragen, die aus der christlichen Tradition kommen und nur ihr erschwinglich sind. Das weite Feld der aktuellen Fragen reicht vom Zusammenhang des Gottes- und Menschenbildes bis zu pädagogischen und ethischen Fragen. Des weiteren ist die diakonische Praxis der einzelnen, der Gemeinden und des Caritasverbands eine gute Brücke zur Gegenwartskultur. Aber nicht nur deshalb, weil die Kirche damit nützliche und politisch anerkannte Hilfe für die Gesellschaft leistet, sondern weil die Hinwendung zum Bedürftigen und Armen zum Herzstück des Glaubens gehört.

Von seiner langen Geschichte her ist das Christentum "Stadtreigion", weil es sich zuerst in der spätantiken Städtewelt ausgebreitet und eine urbane Gestalt gewonnen hat. Bis heute sind die Bischofssitze nach Städten benannt. Kirche gehört also in die Stadt und soll nicht nur im Dorf bleiben. Der urbane Lebensraum mit seinen zahlreichen Funktionen als zentraler Ort von Verwaltung und Handel, Kultur und Bildung, erfordert eigene Formen der Pastoral, die nicht im normalen Netz der lokalen Kirchengemeinden zu leisten sind. "Viele Orte und Formen der Präsenz und Wirksamkeit der Kirche sind notwendig, um das Wort und die Gnade des Evangeliums in die verschiedensten Lebenssituationen der modernen Menschen hineinzutragen. Viele Arten religiöser Ausstrahlung und gezielten Milieupostolates auf kulturellem, sozialem, pädagogischem und beruflichem Gebiet usw. können nicht in der Pfarrei ihren Mittel- und Ausgangspunkt haben." (*Christifideles / aici* 26).

Über die pfarrliche caritativ-diakonische Präsenz hinaus braucht eine Stadt-Kirche eine öffentliche Wahrnehmbarkeit dort, wo Kommen und Gehen herrscht. Daher zählen zu einer zugeschnittenen City-Pastoral Formen der Passantenpastoral, die Kirche an Märkten, Passagen und

Fußgängerzonen präsent macht, wie Paulus, der "auf dem Markt täglich mit denen sprach, die er gerade antraf." (Apg 17,17).

Die lokale Verwurzelung im sozialen Nahraum wie Nachbarschaft, Viertel und Pfarrgemeinde vor Ort schätzen Bewohner des Landes wie der Städte gleichermaßen. Die Pfarrei kann sowohl in den verdichteten Städten als auch in dünner besiedelten ländlichen Gebieten "ein Ort echter Humanisierung und Sozialisation" sein (*Ecclesia in Europa* 16). Diese lokale Präsenz, die auch religiöse und kirchliche Heimat vermittelt, darf nicht aufgegeben werden, auch wenn sie großräumiger wird und neue Organisationsformen findet. Darüber hinaus aber schätzen nicht nur Stadtbewohner die urbane Atmosphäre der Städte, die Begegnung einander Fremder möglich macht und in der durch berufliche oder soziale Kontakte neue Netzwerke mit Knotenpunkten und soziale Mikro-Welten ohne räumliche Bindung entstehen. Papst Johannes Paul II. zählt die Großstädte zu den bevorzugten Orten, in denen "neue Gewohnheiten und Lebensstile, neue Formen der Kultur und der Kommunikation entstehen", aber auch die modernen Areopage wie Medien der Kommunikation oder Wissenschaften, in denen Kirche auf neue Weise präsent sein muss (*Redemptoris missio* 37).

Akademien und Foren, Diskussionsrunden und runde Tische sind stabile oder mobile Institutionen, den kritischen Diskurs mit dem Zeitgeist zu führen, ohne Triumphalismus, aber auch ohne falsche Bescheidenheit. Dabei ist Rechenschaft von der Hoffnung zu geben, die Christen bewegt (vgl. 1 Petr 3,15), aber auch das Fundament religiösen Wissens zu verbreitern, um viele Vorurteile auszuräumen und Unkenntnis zu bekämpfen. Zudem sind kritisch soziale, kulturelle oder politische Fehlentwicklungen zu benennen, zum Beispiel die unzureichende Förderung von Ehe und Familie, obwohl das Grundgesetz diese Lebensform (Art. 6, Abs.1) ausdrücklich privilegiert. Als Teil der Gegenwartskultur ist die bei breiten Schichten populäre Kultur von Musik, Medien und Sport zu berücksichtigen, die Weltbilder prägt und eigene Milieus ausbildet. Die Wahrnehmung der Gegenwartskultur in all ihren Facetten, welche die Lebenswelten der Zeitgenossen, insbesondere der Jugendlichen, bestimmt, gehört jedenfalls zum Pensum einer zeitgenössischen Pastoral, die auf die Menschen von heute eingeht und zugeht.

5. Missionarische Kompetenz

Eine Pastoral, die an der Zeit ist, nimmt nicht nur kritisch die gegenwärtige Lebenswelt wahr, sondern entdeckt auch neue Orte und Wege der Mission der Kirche hierzulande und in einer globalisierten Welt.

Katholiken und ihre Zeitgenossen gehören verschiedenen Milieus an, die unterschiedliche Lebensstile und Interessen pflegen, ob es eher konservativ geprägte traditionelle Milieus sind oder moderne bürgerliche Milieus der Mitte oder postmoderne Milieus hedonistischen oder experimentellen

Zuschnitts. Sie sind sehr unterschiedlich auf Kirche zu sprechen und auf den Glauben ansprechbar. Hier sind neue Wege der Evangelisierung zu suchen, die die Menschen in ihrer Lebenswelt aufsucht und an ihren Biographien anknüpft, insbesondere in den Wechselfällen des Lebens wie Scheitern einer Beziehung oder Ehescheidung, langwierige Krankheit oder plötzliche Arbeitslosigkeit, Tod eines geliebten Menschen oder persönliche Krisen. Auch die religiöse Begleitung von Lebenswenden wie Paarbildung und Eheschließung, Geburt eines Kindes oder Adoleszenz sind privilegierte Orte, um mystagogisch die Gegenwart Gottes zu entdecken und das Leben unter den Schutz und Segen dessen zu stellen, der will, damit alle "das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh 10,10).

Schon in den 70er Jahren sprach der große Theologe Karl Rahner vom missionarischen Eingehen auf die Gegenwart. "Die Kirche muss in ihrer Verkündigung und in ihrem Leben in allen Situationen den Schwerpunkt, auf eine offensive Haltung für die Gewinnung neuer Christen aus einem 'unchristlichen' Milieu legen und nicht auf eine defensive Verteidigung ihres traditionellen Bestandes." (Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg 1972, 35). Dabei geht es darum, zum Lebenszeugnis in den Milieus zu befähigen und dort Sympathisanten zu gewinnen, die auf dem Weg sind oder sich auf den Weg machen wollen.

Da die Kirche als ganze missionarisch ist und alle durch Taufe und Firmung befähigt sind, sind auch alle im Maße ihrer Möglichkeiten in der Pflicht. Beim missionarischen Zeugnis leisten die Laien einen unersetzlichen Beitrag: "Durch sie wird die Kirche Christi in den verschiedensten Bereichen der Welt als Zeichen und Quelle der Hoffnung und der Liebe präsent." (*Christifideles laici* 7)

Die Jugendlichen sind Kundschafter des Evangeliums, auch ihnen darf man die Aufgabe zumuten und zutrauen, dass sie in der Gruppe der Gleichaltrigen ihren Glauben bezeugen. Dazu brauchen sie selbst alltägliche religiöse Erfahrungsräume in den Familien, Gemeinden und Jugendgruppen, aber auch außeralltägliche Großereignisse wie Wallfahrten oder den Weltjugendtag, der Jugendliche und junge Erwachsene aus aller Herren Länder zu Gebet, Austausch und Kennenlernen zusammenführt. "Wenn Christus den Jugendlichen mit seinem wahren Gesicht vorgestellt wird," so sagte einmal Papst Johannes Paul II „empfinden sie ihn als eine überzeugende Antwort und sind imstande, seine Botschaft anzunehmen, auch wenn sie anspruchsvoll und vom Kreuz gezeichnet ist." (*Novo Millennio ineunte* Nr. 9) Selbst Kinder können sich schon für die Mission begeistern und selbst zu kleinen Missionarinnen und Missionaren werden, wenn sie zu Beginn des Jahres als Sternsinger segnend durch die Häuser ziehen und sich für die Eine Welt von Brüdern und Schwestern einsetzen.

Zu den Zeichen der Zeit gehört, dass nach Jahrzehnten der Skepsis "Mission" wieder auf der Agenda steht. Missionarische Präsenz im Kontext unserer Kultur hängt wesentlich von überzeugenden Personen ab, die durch ihr Leben in ihrem Wirkungskreis glaubwürdig und öffentlich Zeugnis geben, ihren Glauben also nicht als reine Privatangelegenheit unsichtbar machen.

Das kann der Arzt im Krankenhaus oder die Lehrerin in der Schule sein. Besondere Möglichkeiten haben persönlich und fachlich überzeugende Religionslehrerinnen und -lehrer, die ihre "missio" nicht nur als Lehrerlaubnis, sondern als Auftrag verstehen, den ihnen anvertrauten jungen Menschen einen lebendigen Kontakt zur Kirche zu vermitteln. Auch in zahlreichen anderen Berufen, ob in Unternehmen oder Behörden, in Wirtschaft und Politik ergeben sich missionarische Gelegenheiten indirekter Art. Vergessen wir nicht, dass die Gründerväter der Europäischen Union wie Robert Schuman, Alcide de Gasperi und Konrad Adenauer überzeugte Christen waren, deren Glaubensüberzeugung sie zur Vision eines friedlichen und vereinten Europa führte.

Missionarische Kraft entfalten auch kirchliche Gruppen und geistliche Gemeinschaften, religiöse Orden oder Säkularinstitute, wenn sie durch ihre Präsenz in der Gesellschaft mitwirken, dass das "Himmelreich" wie ein Sauerteig wirken kann (Mt 13,33). Über die personelle Präsenz hinaus geht es auch um neue Formen, dauerhaft dort präsent zu sein, wo Menschen sich en passant aufhalten zum Kaufen und Flanieren. Kirchenläden auf dem Markt und in Passagen sind keine Alternativen zu stationären Pfarreien, vielmehr folgt die Passantenpastoral der Geh-Struktur des Evangeliums. "Geht!" (Lk 10,3). Auch Akademien und Bildungseinrichtungen sind unverzichtbare Orte geistiger Präsenz, rationaler Auseinandersetzung und gesellschaftlichen Dialogs über die brennenden Fragen der Gegenwart und der Zukunft.

Die zahlreichen alten Kirchen, die nicht selten hohe ästhetische Qualität und kunsthistorische Bedeutung haben, können zu steinernen Zeugen werden. Es sind kostbare Räume der Stille, die "beeindrucken und trösten, an Vergänglichkeit erinnern und Ewigkeit verheißen" (Eva Demski). Ein freundlicher Empfang (accueil) der Besucher und Touristen und gute Information über den schweigenden Sakralraum werden manche Augen und Herzen öffnen. Erst recht gilt dies von gut gestalteten Liturgien in den Kirchen, in denen das Volk Gottes den Bund Gottes mit den Menschen kultisch feiert.

Nicht nur das Bistum verfügt über eine Internetseite (www.bistum-mainz.de), die über die Ortskirche und ihre Dienste und Strukturen informiert und Wege zu Dekanaten und örtlichen Pfarreien weist, die meist ebenfalls im Internet auftreten. Das bietet viele Möglichkeiten virtueller Präsenz, die über die Information hinausgeht. Sicher ist das Internet kein Ersatz für eine Kanzel, bietet aber eine Plattform, um das Christentum zur Sprache zu bringen und Interessierte auf die Spur zu bringen.

Was hier an Möglichkeiten exemplarisch angesprochen wurde, soll dazu inspirieren, kreativ weitere Gelegenheiten zu suchen, Menschen für den Glauben an Christus zu gewinnen, mit "echtem Missionswillen", wie Pater Delp es formulierte.

In Zeiten der Globalisierung wächst die Bedeutung der katholischen Weltkirche, die in allen Kulturen präsent ist und dort als Ferment der Freiheit und Wahrheit Gottes wirkt und evangeliumsgemäß zum "Salz der Erde" (Mt 5,13) werden soll. Alle Ortskirchen auf den Kontinenten

haben missionarische Verantwortung, auch unsere. Als einzelne und als Gemeinden, als Gemeinschaften und Verbände sind wir herausgefordert, unseren Teil beizutragen, dass die universale Kirche "zur kommunikativen Lerngemeinschaft im Glauben, zur spirituellen Gebetsgemeinschaft in der Hoffnung und zur diakonischen Solidargemeinschaft in der Liebe" wird (*Allen Völkern Sein Heil* S. 60). Missionarische Anstrengungen über die Grenzen des Bistums und unseres Landes hinaus gehören zur Katholizität der Kirche und spiegeln etwas vom universalen Heil, das Gott allen Völkern und Menschen zugedacht hat. Der Blick über die Grenzen erweitert den Kirchtumshorizont und bereichert das Leben aus dem Glauben, wie viele Partnerschaften und Einsätze für die Eine Welt zeigen.

Wenn wir den Aufbruch und den pastoralen Prozess des Bistums aus der Kraft des Geistes mitgestalten wollen, dann dürfen wir nicht bei organisatorischen und finanziellen Strategien stehen bleiben, so wichtig diese natürlich sind. Die fünf Dimensionen einer Pastoral der Präsenz können als kritische Fragen und kreative Impulse dienen, das spirituelle Gespür für Gott zu wecken, lebensdienlich für den einzelnen zu sorgen, christliches Miteinander aufzubauen, mit der Gegenwartskultur religiös zu kommunizieren und missionarisch kompetent zu werden.

Wenn wir geistesgegenwärtig genug sind, wird uns die Gegenwart des Geistes Gottes befähigen und antreiben, "Gott den Vater und seinen menschengewordenen Sohn präsent und sozusagen sichtbar zu machen", indem die Kirche sich selbst unter der Führung des Heiligen Geistes unaufhörlich erneuert (*Gaudium et spes* 21).